

norddeutschen Städten, kommt aber nicht entfernt an die Zahlen in den rheinischen Beginenzentren heran. Die Vorstellung der Autorin, eine Bearbeitung der religiösen Bewegung in den »Provinzstädten« könne »die Heterogenität hervortreten lassen, welche sich hinter allen Ähnlichkeiten und Parallelen in der Lebensweise der Beginen und Begarden verbarg« (Vorwort), trifft tatsächlich zu. Zum Beispiel genossen die Hildesheimer Beginen – anders als in den Hauptstädten der Bewegung – von Anfang an die Förderung der Bischöfe, die ihnen auch Schutz vor Verfolgungen boten. Die Bischöfe regelten das Leben der Konvente durch Statuten. Ihre ständige Aufsicht verhinderte, daß Ketzereien Einzug in die Beginenhäuser hielten. Die Fürsorge der Hildesheimer Bischöfe ließ dem Einfluß der Bettelorden, der in den rheinischen Städten so bestimmend war, keinen Raum mehr. Die Beginen in Hildesheim blieben daher auch von deren Querelen untereinander und mit dem Weltklerus verschont, denen sie im Rheinland so viele Verfolgungen verdankten.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts setzen die Nachrichten über die Zelliten in Hildesheim ein, die sich jedoch schon ein Jahrhundert früher dort niedergelassen hatten. Abweichend von den allgemeinen Bezeichnungen werden sie in Hildesheim »Willige Arme« genannt. Wie im Beginenteil schildert die Verfasserin zunächst die allgemeine Entwicklung der Zelliten aus der Begardenbewegung. Die Pestzüge, während der sich die Brüder als Krankenpfleger und Totengräber betätigten, formte aus der Bewegung Gemeinschaften. Vom Konstanzer Konzil an erreichten sie schrittweise Duldung und Anerkennung als Semireligiose und 1472 nach Vorstufen die definitive Umwandlung in einen Orden. Der Hildesheimer Konvent folgte der allgemeinen Entwicklung des Ordens. 1470 wurde er im Zusammenhang mit der Reformtätigkeit des Windesheimer Chorherren Johannes Busch in Hildesheim in ein Kloster umgewandelt. Dieses wurde jedoch nie aus dem Pfarrverband gelöst und erscheint somit als »ein Zusammenschluß von Laien, die nach der Augustinerregel in enger Anlehnung an die Pfarrkirche ein klösterliches Dasein führten« (S. 136). Johannes Busch betonte die Kongruenz der Hildesheimer »Willigen Armen« mit den anderen Zellitenhäusern, andererseits könnte die Art und der Grad der Einbindung des Hauses in den Orden konkret nur durch vergleichende Untersuchung von Zellitenniederlassungen festgestellt werden.

Während das Beginenwesen mit dem Einzug der Reformation 1542 sein Ende fand, wurde das Kloster der Willigen Armen, die 1543 ihren Habit abgelegt hatten, 1554 restituiert, da sie als Krankenpfleger nützlich waren. In der Folge scheinen dem Konvent katholische und protestantische Brüder angehört zu haben. 1596 verstärkte die Stadt ihre Kontrolle über die Gemeinschaft und nahm ihr dadurch den Charakter eines eigenständigen Klosters.

Man wird im allgemeinen die neue Tendenz, Magister- und Lizentiatsarbeiten und sogar Zulassungsarbeiten drucken zu lassen, nicht begrüßen; doch Brigitte Hotz legt hier eine Magisterarbeit vor, die es wegen den präzisen Fragestellungen und der soliden Ausarbeitung verdient, publiziert worden zu sein. Da sie außerdem die Forschung weiterführt und die Absicht der Autorin verwirklicht, einen Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen des Beginen- und Begardenwesens in norddeutschen Städten zu setzen, wäre es schade, wenn die Arbeit der Öffentlichkeit nicht zugänglich wäre.

*Brigitte Degler-Spengler*

KLAUS HERBERS (Hg.): Deutsche Jakobspilger und ihre Berichte (Jakobus-Studien Bd. 1). Tübingen: Gunter Narr 1988. 175 S. u. 21 Abb. Kart. DM 38,-.

KLAUS HERBERS: Der Jakobsweg. Mit einem mittelalterlichen Pilgerführer unterwegs nach Santiago de Compostela. Tübingen: Gunter Narr 1986 (2. durchgesehene Auflage). 189 S. Brosch. DM 29,80.

Seit 1987 existiert die Deutsche Jakobus-Gesellschaft, die sich der Erforschung der Wallfahrt zum Jakobsgrab in Santiago de Compostela verschrieben hat. Die Referate der ersten Tagung versammelt der hier anzuzeigende Sammelband. Robert Plötz gibt einen guten Überblick über »Deutsche Pilger nach Santiago de Compostela bis zur Neuzeit«. Klaus Herbers macht mit dem ersten gedruckten deutschen Pilgerführer Hermann Königs von Vach (1495), Bruder im Servitenkloster Vacha bei Fulda, bekannt. Seine Forschungen über die Reisebeschreibung des niederrheinischen Ritters Arnold von Harff (1496–98) faßt Hartmut Beckers zusammen. Besonders verdienstvoll ist Volker Honemanns Beitrag »Sebastian Ilsung als Spanienreisender und Santiago-Pilger (mit Textedition)«. Der Augsburger Patrizier besuchte 1446 Spanien. Die einzige erhaltene Handschrift in London ist mit Federzeichnungen geschmückt (auf die Honemann allerdings nicht näher eingeht). Der Beitrag von Hans-Wilhelm Klein macht auf den Traditionskomplex »Karl der Große und Compostela« aufmerksam. Dagegen sind die beiden weiteren Aufsätze von Michael

Stolz (Die Reise des Leo von Rozmital) und Karl Zaenker (Wirklichkeit und Fiktion in der spätmittelalterlichen Reiseliteratur) eher belanglos; der abschließende Beitrag von Josef Nolte ist eine Hölderlin-Interpretation.

Eine aufschlußreiche Quelle, nämlich Texte aus dem 1140/50 abgeschlossenen »Jakobsbuch« (Liber sancti Jacobi) stellt in Übersetzung Klaus Herbers vor. Die Einleitung faßt die Forschung zur mittelalterlichen Pilgerfahrt und insbesondere zur Entstehung des Jakobuskultes bündig zusammen. Der Pilgerführer selbst ist eine faszinierende Lektüre, eine Fundgrube für frühe ethnographische Beschreibungen, lokale Heiligenkulte (einschließlich des dominierenden Karlskultes) und die sich an die Kultorte knüpfenden Erzählungen. Die auszugsweise wiedergegebene Predigt »Veneranda dies« macht auf packende Weise mit betrügerischen Praktiken bekannt, mit denen die Pilger ausgenommen wurden. Eine spätere Randbemerkung weiß sogar von »Betrugsschulen« in anderen bedeutenden Wallfahrtsorten. Es handelt sich dabei um ein ganz frühes Beispiel für die von Stereotypen bestimmte Wahrnehmung der Subkultur der Vaganten, mit der sich Peter Burke sorgfältig auseinandergesetzt hat (Städtische Kultur in Italien, 1987, S. 67–78). Für das spätmittelalterliche Deutschland sind die jüngsten Arbeiten von Robert Jütte zu nennen: »Abbild und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums« (1988) und »Die Anfänge des organisierten Verbrechens«, in: Archiv für Kulturgeschichte 70 (1988) 1–32. Die Predigt eines unbekanntem Geistlichen aus dem 12. Jahrhundert erweist somit einmal mehr die mittelalterlichen Wallfahrtsorte als soziale Brennpunkte, in der religiöse Devotion und kommerzielle Ausbeutung untrennbar verschränkt waren.

*Klaus Graf*

PAUL BAUR: Testament und Bürgerschaft. Alltagsleben und Sachkultur im spätmittelalterlichen Konstanz (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, NF der Konstanzer Stadtrechtsquellen, Bd. 31). Sigmarin-ge: Thorbecke 1989. 292 S. mit 21 Abb. Ln. DM 58,-.

Die ältere deutsche Geschichtswissenschaft bevorzugte bei der Erforschung der mittelalterlichen Stadt in Deutschland Themen aus den Bereichen Verfassung und Kultur. Die zeitgenössische Städteforschung dagegen widmet sich eher sozialtopographischen und demographischen Problemen, mittelalterlichen Lebensformen und Alltagszuständen. Baur will mit seiner Arbeit auf die spätmittelalterlichen Bürgertestamente als Quellen für sozial- und stadtgeschichtliche Fragestellungen aufmerksam machen. Er kann bürgerliche Verhaltensweisen erhellen, wirtschaftliche, gesellschaftliche und religiöse Bindungen sowie materielle Daseinsbedingungen aufzeigen. Die Existenz von über 500 Testamenten des Konstanzer Bürgertums ermöglicht ihm, ein süddeutsches Fallbeispiel ähnlichen Arbeiten aus Frankreich, Österreich und Norddeutschland gegenüberzustellen.

In Konstanz überwiegen innerhalb der Testatorenschaft die Angehörigen der Oberschicht, nur wenige Testamentsaussteller kommen aus der mittleren und unteren Schicht der städtischen Gesellschaft. Die unteren sozialen Schichten erscheinen nur in passiver Form als Empfänger und Nutznießer. Nahezu ein Drittel der Testamentsaussteller waren Frauen. Das entspricht dem Befund in Niederösterreich, im hamburgisch-lübischen Raum dagegen hatten sie einen Anteil von nur 20 Prozent.

In den Testamenten schlugen sich auch innerfamiliäre affektive Beziehungen nieder. Der erstgeborene Sohn wird meist als Haupterbe und Bewahrer des elterlichen Betriebs bevorzugt. Kinder, die den geistlichen Stand gewählt haben, werden eindeutig benachteiligt. Hauptmotiv der Nachlaßverteilung war die Sicherung des eigenen Seelenheils und das der nächsten Verwandten, dann wollte man den Nachlaß rechtlich absichern.

Der Hauptadressatenkreis der zahlreichen Stiftungen waren Mendikantenorden, Klöster, Frauenreklusorien, Kirchen, Kapellen, einzelne Geistliche, Bruderschaften und Arme. Da aber besonders jene Klöster bevorzugt wurden, in denen Familienangehörige untergebracht waren, konnte das uneigennützig religiöse Motiv der Seelgerätestiftung leicht in Verruf geraten. Als Motiv der Stiftungen kommen auch Prestigedenken oder Wettbewerb bezüglich religiöser Leistungen in Frage.

Da die Testatoren hauptsächlich zur Oberschicht gehören, sind die Befunde zu den urbanen Lebensformen nur in Teilbereichen aufschlußreich. Diese Schicht legte Wert auf teure Kleidung, exklusive Edelmetallgeräte und kostbaren Schmuck. Repräsentieren wollte man auch mit seinem Begräbnisort, um dadurch der durch den Tod entstehenden Anonymität zu entfliehen. Die Angehörigen dieser Klasse wollten ihren eigenen Tod enttabuisieren, ihn eschatologisch rationalisieren und damit das Unvermeidliche in gewisser Weise akzeptierbar machen. So wird durch dieses gutem wissenschaftlichem Standard entsprechende Buch ein Teilbereich mittelalterlichen Lebens erschlossen.

*Andreas Zieger*